


26. Mai 1882

Liebste Dussi!

Unvermerkt ist fast eine Woche seit Deiner Abreise verflossen, und ich gedachte doch, da ich Dich heute vor acht Tagen auf der Hohen Warte nicht sehen konnte, sogleich einen Abschied schriftlich nachzutragen. Die Zeit der Glücklichen hat leider immer die unangenehme Eigenschaft, dass sie unvermerkt vorwärts schreitet. — Hast Du nicht bei Dir einige Glossen über unsere Unaufmerksamkeit gemacht, die nicht ganz zu unserem Vorteil waren? Ich gestehe, wir hätten ~~ſ~~ sie beinahe verdient; aber es gibt dennoch einige gravierende Entschuldigungen für uns. Vor allen Dingen hatten wir für sicher angenommen, dass Du bei einem so überaus schlechten Wetter nicht abreisen, und also vielleicht ~~g~~ auch gar nicht auf die Hohe Warte kommen werdest. Zudem laborire ich, seit es Mai ~~g~~ und warm geworden,



wieder an meinem gewohnten Sommer,
schmeffeln — ein Frühjahrs-geschenk, das
ganz darnach aussieht, als ob es ein Andenken
des Winters wäre. Und so gehe ich
Ärmste den ganzen Sommer als ein Memento
des Winters herum. Aber ich lasse mich's
weiter nicht aufzucken und hoffe, meine
Mitmenschen werden ein Aug' oder vielleicht
ein Ohr zudrücken, wenn ich der deutschen
Sprache einige nasale Töne mehr als ich
von rechtswegen gebühnen, einverleibe. —

Vorgestern haben wir einen Nachmittags-
und einen Nachabschied in der Fabrikstrasse
celebrirt; Du hast Deine dienstbaren Geister
so gut abgerichtet, dass die Sache trefflich
wie sonst von Mattern ging. Nur als ich
eintrat und mir keine Dussi entgegenkam,
daent' ich mir: wo steckt denn die Dussi heute?
und hätte beinahe durch diese Frage meine
Geistesabwesenheit unsterblich gemacht. Aber
ich erinnerte mich zum grössten Glück noch
bei Zeiten, und gab dem „Ja, wo-“ das mir
schon entfahren war, eine Wendung auf den



gleichfalls abwesenden Sitter. —
Liebste Dusi! Ich schreibe Dir eigentlich nicht
mit dem angenehmen Bewusstsein, in der
letzten Zeit Dir mit gebührender Liebeshörig-
keit entgegengekommen zu sein. Nur das Vertrauen
auf Deine Gerechtigkeit und Einsicht hat mich
aber bewogen, Dir Einiges zu sagen, was Deiner
herzlichen Freundschaft gegen mich als selbstver-
ständliche Aufrichtigkeit ^{zugekommen wäre}. Allein
es ist eine mistliche Sache um die Aufrichtig-
keit, denn sie sieht in vielen Fällen sehr un-
freundlich aus. Und doch ist mir nichts ver-
hasster, als das hinterrücks hin- und her-
getragene Gerede; es hat ja so gar keinen
Nutzen, ~~sich~~ in Abwesenheit der betreffenden
Person über ihre Fehler und Schwächen zu
Bericht zu sitzen. Leider seh' ich mich seit
Langem in dieser Lage. Ich bedauere es von
Hergen, dass ich durch die verschiedenartigsten
Umstände nie dazu werde gelangen können,
mit Madeleine selbst zu sprechen. Du darfst
mir glauben, ich unterschätze ihre guten Eigen-
schaften nicht im Entferntesten; im Gegenteil,
ich kenne sie vielleicht besser als Alle, denn

ich bin mit ihr aufgewachsen. Unsammer ist es mir
leid, dass seit Jahren Alles geschieht, um ihre
Fehler in's Ungeheure grosszuziehen; Du weisst
selbst, dass der Einfluss ihrer ältesten Schwester
nicht anders als höchst verderblich sein kann.
Glaube mir, Tussi, es ist geradezu Wahnsinn,
einem geliebten Wesen alle Tugenden, alle Unge-
rechtigkeiten, alle Fehler zu verzeihen, denn
man macht es dadurch nur immer unglück-
licher. Madeleine hätte täglich Gelegenheit, die
traurigen Resultate dieser übelangewendeten
heroischen Aufopferung an unserem Vater
zu sehen, der sich selbst ebenso sehr wie seine
Umgebung durch die grausame Willkür
seiner Tugenden martert. Würste Madeleine, wie
verhängnisvoll ihr jenes egoistische „ich will es“,
welches sie allen Argumenten entgegenzusetzen
pfllegt, endlich werden wird, würste sie, dass
sie dadurch weder sich noch irgend einen
andern Menschen glücklich machen, und, genau
wie unser armer Vater, nur von allen Seiten
gefürchtet und gemieden, noch mehr aber ver-
lacht, hintergangen und übervorteilt werden
würde — sie würde es doch noch ablegen.
Ich würde ihr dies selbst vorstellen, wenn ich

eine Gelegenheit fände; aber leider findet sich zwischen so heterogenen Naturen wie ich und sie, nur äusserst schwer eine solche Gelegenheit. Sie würde mir vielleicht antworten: was geht's Dich an? lasse mich meiner Wege gehen, wie ich Dich die Deinen gehen gelassen — sie hätte nicht ganz Unrecht damit. Aber ich bin glücklich, und sie ist es nicht. Mein Glück ist mir durch aus nicht so ohne weiters in den Schooss gefallen, wie es vielleicht den Anschein hat, und das es sich für Madeleine nur darum handelt, etliche falsche Voraussetzungen aufzugeben — warum sollte ich nicht das Meinige dazutun, ~~weil~~ auch ungebeten? Es ist wahr, sie ist sehr krank; doch stünde es ja bei ihr und ihrem Willen, dieser ~~der~~ Krankheit auf ein leicht zu heilendes Unwohlsein einschrumpfen zu machen. — Und nun lass mich Dich um Verzeihung bitten, dass ich Dich mit dieser Angelegenheit behellige; da aber Du wirst Madeleinen vielleicht Manches lebenswürdiger und sympathischer



pathischer zu sagen vermögen als ich.
Und ich bin Dir so dankbar für die un-
erlöbliche Liebenswürdigkeit, die Du mir und
meinem Karl erweist, dass ich nicht
unaufrichtig gegen Dich sein will. Aller-
dings ist eine solche wenig erfreuliche
Aufrichtigkeit eine etwas seltsame Äusserung
der Dankbarkeit, und es wäre mir recht
und billig, wenn ich, da nun das Unan-
genehme der Aufrichtigkeit abgetan ist,
mich zu dem Angenehmen derselben ver-
stünde. Aber ~~zu~~ dieses fällt mir noch
schwerer als jenes und ich hoffe, es ist
zwischen Dir und mir längst sicher
gestellt.

Ich umarme Dich von Herzen als

Deine Rosa.

Und so hat sie in gewohnter Zerstreutheit ganz
auf meine Grüße vergessen. Nehmen Sie, liebe
Freundin, dieselben daher von mir selber entgegen,
und glauben Sie, dass Sie herzlich sind, als
es nach meiner ungeschickten Art nicht zu geben, den
Auschein hat.
Ihr Sie verehrender Freund Karl.